

PRESSEHEFT

Helene Weigel

**REVOLUTIONÄRIN
IM RAMPENLICHT**

EIN FILM VON MARIA WISCHNEWSKI

Neue Visionen Filmverleih präsentiert

Helene Weigel

REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT

Ein Film von Maria Wischnewski

Mit Katharina Thalbach, Sarah Brecht, Johanna Schall,
Manfred Karge, Sabine Kebir, Vera Tenschert, Birgit Minichmayr, August Diehl u.v.m.

Dokumentarfilm / Deutschland, Österreich 2026 / 102 Minuten

PRESSEBETREUUNG

mm filmpresse GmbH

Schliemannstraße 5

10437 Berlin

Tel: 030. 41 71 57 23

Fax: 030. 41 71 57 25

E-Mail: info@mm-filmpresse.de

www.mm-filmpresse.de

VERLEIH

Neue Visionen Filmverleih GmbH

Schliemannstraße 5

10437 Berlin

Tel: 030. 44 00 88 44

Fax: 030. 44 00 88 45

E-Mail: info@neuevisionen.de

www.neuevisionen.de

Mit Unterstützung von





Weigel mit Maskenentwurf ca. 1939 im Schwedischen Exil ©Akademie der Künste Berlin/Bertolt-Brecht-Archiv

*(...) Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind
Gedenkt
Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
Auch der finsternen Zeit
Der ihr entronnen seid.
Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd
Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt
Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.
Dabei wissen wir ja:
Auch der Hass gegen die Niedrigkeit
Verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser. Ach, wir
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.
Ihr aber, wenn es soweit sein wird
Dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unsrer mit Nachsicht. (...)*

(Auszug „An die Nachgeborenen“ aus dem Zyklus der Svendborger Gedichte)

SYNOPSIS

Bis heute bedeutet sie die Welt für jene Bretter, die die Welt bedeuten. Helene Weigel hat ein unglaubliches Vermächtnis hinterlassen – mit ihrem eigenen Werk und dem ihres Mannes Bertolt Brecht, der an ihr wuchs und nur mit ihr Theatergeschichte schreiben konnte. Von der „lärmendsten Schauspielerin Berlins“, die Anfang der 1920er Jahre mit explosivem Stil und rabiater Behauptungskunst zum Theaterstar der Hauptstadt aufstieg, zur Intendantin des Berliner Ensembles, die altes Kriegsgerät als Theatertechnik verbauen ließ. Sie war eine Macherin, die sich für nichts zu fein war. Ihr Spektrum reichte von der Handwerkerin bis zur Erneuerin des Epischen Theaters, von der Sängerin in Arbeiterkneipen bis zur Matriarchin mit Masterplan, die sich und ihr Theaterhaus gegen alle Verwerfungen der Nachkriegszeit zu wehren wusste. Für viele Menschen in der jungen DDR wurde sie zur Hoffnungsträgerin. Der Dokumentarfilm HELENE WEIGEL – REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT füllt eine gravierende Lücke, denn erschütternd wenig wird an den gewaltigen Spielraum erinnert, den Helene Weigel für sich, die Schauspielkunst und die Kulturpolitik erkämpfte. Er lässt teilhaben an diesem verwegenen, rasanten, tragischen Leben, das voller Erschütterungen und unerschütterlicher Energie steckt. Höchste Zeit ist es für die Geschichte dieser Jüdin aus Wien, die zu einer Frau der Extreme wurde.

Mit viel Feingefühl erzählt Regisseurin Maria Wischnewski auch von der privaten Seite dieses hochpolitischen Lebens, von Liebe und Schmerz einer zutiefst menschlichen Heldin. Sie folgt ihren familiären Spuren und Verzweigungen bis in die Generation, die heute in den USA lebt. Mit neuem und aufwendig digitalisiertem Archivmaterial und persönlichen Briefen, gesprochen von Birgit Minichmayr und August Diehl, und flankiert von Zeitzeugen, Erben und Angehörigen, darunter Katharina Thalbach, Johanna Schall und Manfred Karge, entsteht ein kluges Porträt dieser bahnbrechenden künstlerisch-intellektuellen Symbiose zwischen Bertolt Brecht und Helene Weigel.



Helene Weigel und Bertolt Brecht 1936 in Dänemark ©Akademie der Künste Berlin/Bertolt-Brecht-Archiv. Foto:Mordecai Gorelik

STAB

Regie & Drehbuch Maria Wischnewski
Montage Marek Weinhold
Kamera Martin Langner
Ton Oliver Prasnikar
Dramaturgie Heide Schwochow
Musik Anna Kühlein, Bert Wrede,
Anja Plaschg/Soap and Skin
Produktionsleitung Lilly Rinklebe
Produktion Maria Wischnewski,
Johannes Rosenberger
Produktionsfirmen KOBERSTEIN FILM, NAVIGATOR FILM
In Kooperation mit der Akademie der Künste Berlin und
dem Berliner Ensemble
Gefördert von Medienboard Berlin-Brandenburg, der FFA,
dem DFFF, BMKOES, MA7, ÖFI,
Zukunftsfonds Österreich
In Zusammenarbeit mit ARTE
in Koproduktion mit dem Bayerischen Rundfunk
und rbb Berlin-Brandenburg

PROTAGONISTEN

- Johanna Schall Schauspielerin, Theaterregisseurin, Enkeltochter von Weigel und Brecht
- Katharina Thalbach Schauspielerin, Regisseurin, Eilevin von Helene Weigel
- Manfred Karge Regisseur & Schauspieler am Berliner Ensemble unter Helene Weigel
- Sabine Kebir Autorin, Weigel-Biographin
- Sarah Brecht Künstlerin, Enkeltochter von Weigel und Brecht
- Vera Tenschert 40 Jahre Fotografien am Berliner Ensemble und Freundin von Helene Weigel
- Birgit Minichmayr Liest Texte von Helene Weigel
- August Diehl Liest Texte von Bertolt Brecht



Helene-Weigel 1930 ©Akademie der Künste Berlin/Bertolt-Brecht-Archiv

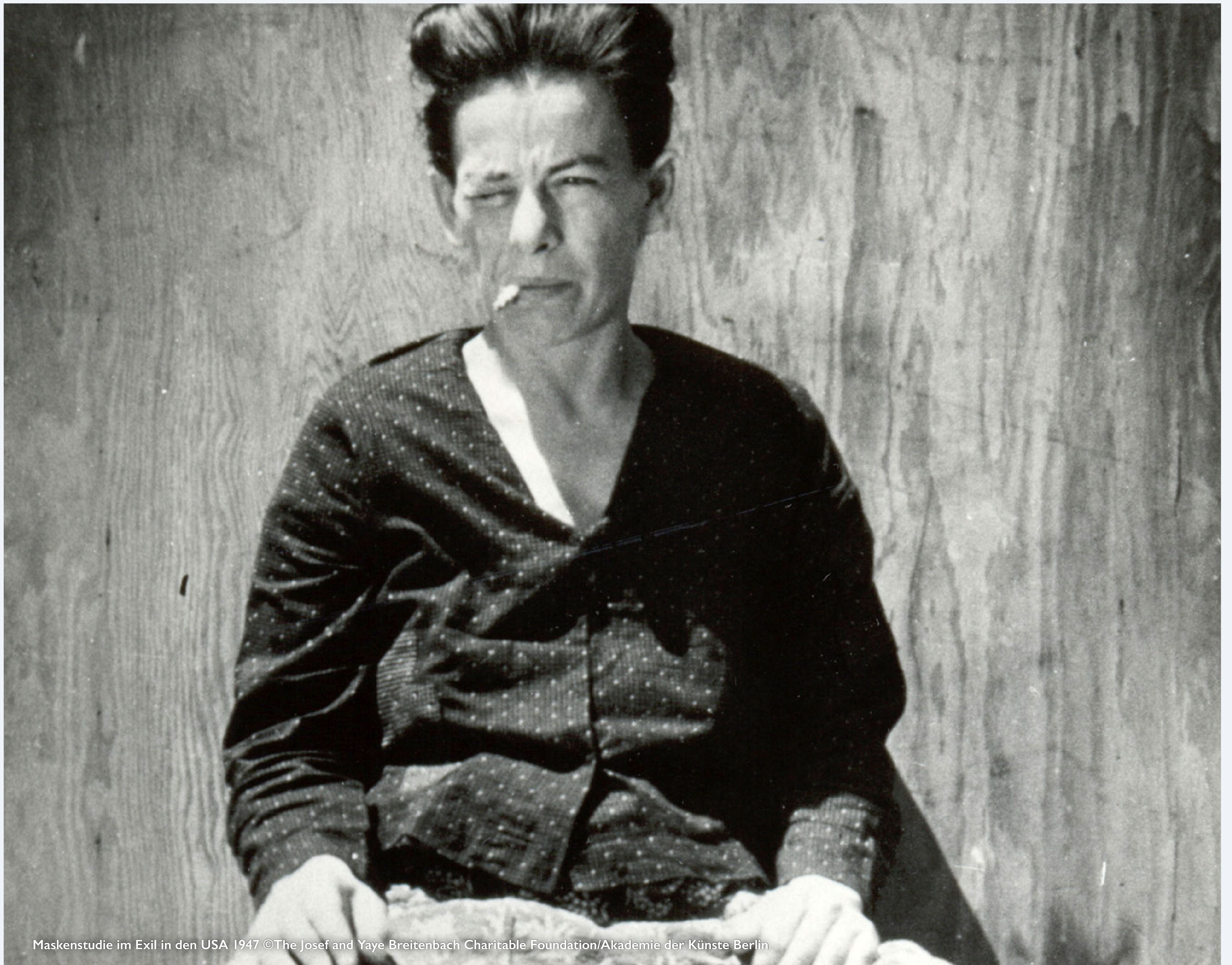
ÜBER DEN FILM

HELENE WEIGEL – REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT: Theater-Ikone, Wiener Jüdin, staatenlose Weltbürgerin, Intendantin des Berliner Ensembles, Frau der Extreme und Bertolt Brechts. HELENE WEIGEL – REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT ist ein Film über eine ungewöhnliche Frau und Künstlerin, die das kulturelle Leben des 20. Jahrhunderts grenzüberschreitend prägte und ihr Leben einer gerechteren Welt widmete. Es geht um Fragen, die uns nach wie vor beschäftigen und um das Überwinden von bürgerlichen Konventionen: In der Kunst, in der Politik wie im Privaten.

Flucht und Exil bestimmen über fünfzehn Jahre das Leben von Helene Weigel. Dieses Porträt wagt eine Annäherung an eine Frau vom Aufwachsen als Kind jüdischer Einwanderer im Wien der k.u.k. Monarchie, über die wilden 1920er Jahre in Berlin, wo sie zum Star und zur Revolutionärin wird. Kathleen Dunmore, die Enkelin ihrer guten Freundin Maria Lazar, mit der sie lange Zeit zusammenlebte, fasst diese Jahre der jungen Frauen in Berlin so zusammen: „Selbst der Kampf gegen den Faschismus erfordert Energie, Engagement, Begeisterung und eine gewisse Lebensfreude. Es geht nicht darum, passiv aufzugeben. Widerstand ist spannend.“ Der Wunsch nach einer besseren Zukunft lässt Helene Weigel zur Antifaschistin und Kommunistin werden. Früher als Bertolt Brecht ist sie politisch aktiv. Mit der Machtübernahme der Nazis gehen beide ins langjährige Exil und danach in den Osten Deutschlands. In der DDR ist Helene Weigel Mitbegründerin der bald europaweit wichtigsten deutschen Bühne, dem Berliner Ensemble.

Der Film versucht einen Perspektivwechsel und möchte Helene Weigel jenseits der Stereotypen finden und ihr Raum geben. Man weiß heute wenig von dieser eigensinnigen „Helly“, die über ihr bewegtes Leben selbst lieber nicht viel erzählte. Es geht auch um die bahnbrechende, künstlerisch-intellektuelle Symbiose zwischen Bertolt Brecht und Helene Weigel. Beide sahen ihre Arbeit immer unter einer politischen Prämisse: Der Film folgt ihrem Versuch, mit Theater die Welt zu verändern. Als Helene Weigel feststellen muss, dass ihre Vision von einem besseren Miteinander auch in der DDR an Grenzen stößt, wird ihr Theater zunehmend zu einer Art anarchischem Matriarchat, eine Insel in Ost-Berlin.

Helene Weigel wird im Film zur Erzählerin ihrer eigenen Geschichte. Ihre Texte und Briefe werden von der Schauspielerin Birgit Minichmayr gelesen. Hinzu kommen verschiedene Perspektiven, Erzählungen und Schriftstücke aus dem Umfeld der Künstlerin, u.a. von Bertolt Brecht, dessen Texte und Briefe von dem Schauspieler August Diehl gelesen werden, aber auch von ihren „lebensbegleitenden“ Frauen wie u.a. Therese Giehse und Karin Michaelis. Die Briefe zeigen Helene Weigel von einer sehr persönlichen Seite. Sie stehen teilweise im Kontrast zu der Frau, die aus dem umfangreichen Archivmaterial und den Interviews als eher kühl und auch schroff bekannt ist. In ihren Jahrzehnte umfassenden Briefen an ihre Freundinnen und an Brecht ist sie nicht nur kämpferisch. Sie ist liebenswert, weich, zärtlich.



Maskenstudie im Exil in den USA 1947 ©The Josef and Yaye Breitenbach Charitable Foundation/Akademie der Künste Berlin

DIE REGISSEURIN MARIA WISCHNEWSKI

Die Filmemacherin Maria Wischnewski wurde 1976 in Ost-Berlin geboren und lebt heute in Brandenburg. Das Studium der Kulturwissenschaften absolvierte sie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) sowie in Russland und Polen. Bereits früh ist Maria Wischnewski dem Dokumentarfilm in all seinen Facetten verfallen. Sie arbeitet seit 2007 als Autorin, Regisseurin und Produzentin. 2016 gründet sie die in Berlin ansässige Filmproduktionsfirma KOBERSTEIN FILM. Die Firma hat sich die Produktion von Filmen, die wirken und bewegen wollen, auf die Fahnen geschrieben – in einer Zeit, in der Dokumentarfilm wichtiger denn je ist. Viele der Filme profitieren von einem transmedialen Ansatz und spartenübergreifenden Synergien. Die Partnerschaften je nach Projekt gehen oft über den Filmbereich hinaus. Es gibt Kooperationen mit Stiftungen, Theatern, Hochschulen und kulturellen Institutionen. Die Filme von KOBERSTEIN FILM laufen regelmäßig auf internationalen Festivals und erhalten Auszeichnungen. Maria Wischnewski ist Mitglied der Deutschen Filmakademie, im Vorstand der AG DOK und Grimme-Preisträgerin (MEIN LEBEN – DIE FOTOGRAFIN SYBILLE BERGEMANN, 2011).

Filmographie:

- 2026 HELENE WEIGEL –
REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT
- 2023 STADTRATTEN – UNBEKANNTE PARALLELWELT
- 2021 DIE BRAUEREIEN AM PRENZLAUER BERG
- 2018 DAS SPRINGER HOCHHAUS
DAGMAR MANZEL – PORTRÄT EINER ANTI-DIVA
- 2017 CLÄRCHENS BALLHAUS
- 2015 DAS GEHEIMNIS DER DIGEDAGS



STATEMENT DER REGISSEURIN

MARIA WISCHNEWSKI

Lars Eidinger sagte kürzlich in einem Interview, befragt nach einer Idee für eine Szene in seinem aktuellen Kinofilm: „Mit Ideen ist das so eine Sache. Da folge ich dem Credo von Helene Weigel: Hast Du eine Idee? Vergiss sie!“

Die Idee für diesen Film ist über Jahre gewachsen, wurde verworfen und wuchs weiter. Auf der Suche nach dem eigentlichen Kern der Geschichte hat sie mich nicht losgelassen. Ich habe vieles nicht verstanden, war fasziniert. Derweil hing immer dieses Foto an meinem Kühlschrank: Helene Weigel und Bertolt Brecht. Sie, die Kippe im Mundwinkel, schaut ihn mit frechem Blick an, er wiederum schaut scheu, aber direkt in die Kamera. Ich verstand erst später, dass dieses Bild im Exil entstand. Irgendwann Mitte der 1930er Jahre in Dänemark.

Die Geschichte von Helene Weigel berührt mich auf sehr unterschiedlichen Ebenen: Meine Urgroßeltern sind mit meiner Großmutter 1933 einen ähnlichen Weg ins Exil gegangen und so folge ich mit dem Film Fragen und Ahnungen, die mich schon lange beschäftigen: Wie hält man ein Leben auf der Flucht aus? Was kerbt sich in die DNA ein? Was macht das Exil, der fortwährende Wechsel der Länder, die Angst vor Verfolgung mit den Menschen? Was macht das mit uns, den Kindern, Enkelkindern?

Auch die Visionen, die sie trieben, interessieren mich: Was hat Euch am Kommunismus interessiert? Was ist davon heute noch brauchbar? Warum habt Ihr nicht in den 1930ern aufgemerkt, als die ersten Freunde in Moskau verschwanden?

Meine Generation hat keine Utopien (mehr). Vielleicht wurden diese in den Wendejahren 1989/90 aufgebraucht, in einer Zeit, als das utopische Potential, zumindest in Ost-Berlin, enorm war. Die Generation meiner Tochter entwickelt gerade wieder Visionen, oft mit großem Interesse zurückschauend auf Namen und Bewegungen, die was probiert, etwas gewagt haben. Ich möchte mit HELENE WEIGEL – REVOLUTIONÄRIN IM RAMPENLICHT einen Film zeigen, der generationsübergreifend interessiert.

Dem Namen Helene Weigel begegnete ich früh. Mein Großvater, Klaus Wischnewski, war nach seinem Rauswurf aus der DEFA nach dem II. Plenum ab Ende der 1960er Jahre Chef dramaturg des Deutschen Theaters und somit Teil der Ost-Berliner Theaterszene. Die Weigel hat hier einen Nimbus, ist aber nicht unumstritten. Später traf ich Katharina Thalbach für einen Film und bei den Gesprächen tauchte immer wieder ihr Name auf.

Es ist ein Film über jemanden mit dem unbedingten Willen, die Welt zu einem besseren, gerechteren Ort zu machen. Sie zu verändern. Ein Gegenentwurf zur Zeit der Egoisten. Mich interessierten dabei besonders auch die grenzüberschreitenden Weigelschen Frauennetzwerke. Ich fragte mich, was passiert, wenn man von einer kämpfenden Position in eine Machtstellung kommt. Was passiert, wenn Frauen in Männerdomänen die Macht übernehmen? Welche Kämpfe müssen dann gefochten werden?

INTERVIEW MIT DER REGISSEURIN MARIA WISCHNEWSKI

Wann und wie entstand die Idee zu einem Dokumentarfilm über Helene Weigel?

Ich hatte vor Jahren für einen anderen Film ein spannendes Gespräch mit Katharina Thalbach und da erzählte sie auch von Helene Weigel, bei der sie Meisterschülerin war. Das wirkte nach: Helene Weigel war für mich immer ein großer Name, ein Nimbus, aber eigentlich wusste ich kaum etwas über sie. „Die Weigel“ gehört natürlich irgendwie, wenn man in Ost-Berlin aufgewachsen ist, zum inneren Interieur. Meine Eltern und Großeltern sind ins Berliner Ensemble gegangen, haben sie noch auf der Bühne erlebt. Für mich, ich bin fünf Jahre nach Helene Weigels Tod geboren, war sie irgendwie verbunden mit der „Mutter Courage“, einem strengen Gesicht mit Dutt, und mit Bertolt Brecht. Aber was war das eigentlich für eine Wahnsinnsfrau? Dann stellte ich fest, dass es wirklich nicht so viel über sie gab, merkwürdigerweise. Es kamen plötzlich ganz viele Themen zusammen, die mich sehr interessierten. So begab ich mich auf ihre Spuren. Ich begann 2020 mit dem Projekt und lief erst einmal gegen Wände.

Was hat Sie an dem Leben der Helene Weigel interessiert?

Ich stellte schnell fest, dass das existierende Klischee von Helene Weigel wenig mit der Frau zu tun hatte, die ich über die Jahre entdecken durfte. Mich hat sehr interessiert, dass sie schon seit frühester Jugend mit einem starken Willen ihren Weg ging. Mich interessierte die Freigeistigkeit, ihre Unabhängigkeit, ihre Frauennetzwerke und auch sehr ihre politische Haltung. Eigentlich all das,

was entgegen dem Klischee plötzlich auftauchte. Sie ist 1900 in Wien geboren. Man stellt sich das alles etwas verstaubt vor, aber so war es ganz und gar nicht. Schon als junge Schauspielerin brannte sie für die Utopie einer gerechteren Gesellschaft. Der Lebensweg der Weigel spiegelt die Extreme des 20. Jahrhunderts wider. Ihre Themen sind teilweise zeitlos: Pazifismus, Antifaschismus, Antikapitalismus, die Suche nach einem Weg aus der Krise. Weniger zeitlos ist ihr Glaube an den Kommunismus. Sie war eine große Netzwerkerin, die daran geglaubt hat, dass man diese Welt gerechter gestalten kann. Auch die künstlerisch-intellektuelle-menschliche Symbiose zwischen Brecht und Weigel hat mich interessiert.

Wie sind Sie an diese Geschichte herangegangen? Was war Ihnen wichtig, zu erzählen?

Wir wollten über die Jahrhundertfrau Helene Weigel einen aktuellen Film machen, der bewegt. Es war klar, dass dafür ein Perspektivwechsel nötig ist: Nicht Bertolt Brecht sollte im Zentrum stehen, sondern Helene Weigel: die Schauspielikone, Intendantin, Antifaschistin und prägende Figur des 20. Jahrhunderts. Helene Weigel selbst erfahrbar zu machen, sie zwar nicht losgelöst von Brecht zu erzählen, aber sie zu lösen vom redundanten Motiv der Brecht „unterstützenden“ und unter seinen Fraueneskapaden leidenden Ehefrau. Dennoch war es mir wichtig, mit Texten von Brecht zu arbeiten, die von ihr gesprochen und dargestellt werden. Denn die sind hochaktuell.

Der Film erzählt eine Geschichte, die so bislang kaum bekannt war. Wir wünschen uns, damit den Namen Helene Weigel zurück ins kulturelle

Bewusstsein zu bringen. Es ist ja ein Irrsinn, dass sie in ihrer Heimatstadt Wien eine Leerstelle ist. Sie ist in der gleichen Straße aufgewachsen, in der Sigmund Freud seine Praxis hatte. An ihn erinnert ein Museum, an sie nichts. Das hat natürlich auch etwas mit ihrer politischen Weltanschauung zu tun und damit, dass sie nach dem Exil in die DDR ging. Mir war es wichtig, dass der Film sie einerseits als politisch aktive Frau erzählt, die sogenannte „Dritte Sache“ beleuchtet, die sie treibt. Und andererseits wollte ich einen sinnlichen Film drehen, nah an sie heran kommen und sie als leidenschaftlichen, widersprüchlichen Menschen erzählen, ihre Energie erfahrbar machen. Es geht immer auch um Liebe, Sinnsuche und Einsamkeit.

Erzählen Sie uns ein wenig über den Rechercheprozess. Sie arbeiten sehr viel mit privatem Archivmaterial und persönlichen Briefen. Wie haben sich die Quellen für diesen auch sehr intimen Film ergeben?

Grundlage des Films ist eine jahrelange, intensive Recherche in nationalen wie internationalen Archiven. Und viele Gespräche. Wir hatten mit der Akademie der Künste in Berlin, dem Helene Weigel-Archiv und dem Bertolt Brecht-Archiv eine wunderbare Grundlage für die Suche und wurden dort auch ganz liebevoll und aufwendig unterstützt. Allein die Briefe von Helene Weigel zu sichten, ein irres Konvolut, nahm viel Zeit in Anspruch. Auch die Familie gab privates Bildmaterial frei, wofür ich sehr dankbar bin. Mit großer Sorgfalt sichteten wir dann weltweit Material, haben bislang unbeachtete Filmaufnahmen ausgewählt, aufwendig

digitalisiert und teilweise erstmals öffentlich zugänglich gemacht. Diese genaue, liebevolle Arbeit bis ins Detail bildet das Rückgrat des Films.

Hinzu kommen zwei mehrstündige Tonband-Interviews mit Helene Weigel, die sie mit ihren Mitarbeitern Hans Bunge und Werner Hecht im Halbernst geführt hat, die sich als roter Faden durch den Film ziehen. Sie hat sonst eigentlich nie Interviews gegeben, daher sind diese Tonbänder eine wichtige und rare Quelle. Dieses über Jahre gesammelten Ton-, Bild-, Filmmaterial macht es möglich, dass sie ihre Geschichte vorwiegend selbst erzählt.

Außerdem drehten wir sehr viele Gespräche. Das waren wichtige Erzählungen, unter anderem von Armin Mueller-Stahl, Volker Braun, Sanda Weigl, Nuria Nono-Schoenberg oder Rolf Becker. Am Ende haben es die wenigsten in den Film geschafft, weil wir im Montageprozess feststellten, dass die Selbsterzählung der Helene Weigel wesentlich mehr Platz einnimmt als ursprünglich für möglich gehalten.

Im Film werden die persönlichen Briefe zwischen Helene Weigel und Bertolt Brecht von den Schauspielern Birgit Minichmayr und August Diehl gelesen. Warum haben Sie sich für dieses erzählerische Element entschieden? Warum diese beiden?

Durch die Briefe zwischen den beiden, die teils noch vor nicht so langer Zeit entdeckt wurden, aber auch durch die Briefe, die Weigel an ihre Freundinnen Karin Michaelis oder Therese Giehse



Weigel in Santa Monica US-Exil 1940er ©Akademie der Künste Berlin/Bertolt-Brecht-Archiv. Foto: GerdaGoedhard

schrieb, bekommen wir Zugang zu ihren inneren Kämpfen oder Sehnsüchten, zu den Stationen ihrer Flucht während des 15-jährigen Exils und erleben, mit welcher Wucht sie nach dem Krieg das Berliner Ensemble aufbaute. Wie und in welchem Ton sie ihre Forderungen an Wilhelm Pieck schrieb, fand ich bemerkenswert. Eine wichtige Ebene, denn ich wollte ohne Kommentar arbeiten. Hinzu wird durch die Briefe zwischen Brecht und Weigel auch die dreißigjährige Beziehung deutlich, die alles andere als einfach war.

Birgit Minichmayr, die ja selbst Österreicherin ist, schwebte mir von Anfang an dafür vor, Helene Weigels Briefe zu lesen. Glücklicherweise sagte sie sofort zu. August Diehl, der sich leichtfüßig, aber auch mit einer gewissen ironischen Distanz im Brecht-Kosmos bewegen kann, war ebenfalls meine erste Wahl.

Gibt es Ihrerseits einen persönlichen Bezug? Oder eine familiäre Erinnerung an Helene Weigel und/oder das Berliner Ensemble?

Zweierlei spielt für mich sicher eine Rolle: Mein Großvater, nach dem II. Plenum als Chefdramaturg der DEFA abgesetzt, war später als Dramaturg am Deutschen Theater tätig, gehörte also zur Ost-Berliner-Theaterszene. Ab und an nahm er mich mit. Das war immer irre aufregend und daher habe ich schon eine gewisse Verbindung zum großen Ganzen. Aber ich weiß nicht, ob die sich persönlich kannten, schade eigentlich. Jedenfalls hat sein Name mir bei diesem Projekt noch Türen geöffnet.

Mir ging es auch darum, anhand des Lebens von Helene Weigel,

der Utopie des Kommunismus nachzuspüren. Und zu verstehen, was Exil als prägende Lebenserfahrung bedeutet. Hier gibt es wiederum Parallelen zu meiner Großmutter, die 1933 mit meinen Urgroßeltern, überzeugte Kommunisten, ins Exil nach Skandinavien gingen. Meine Großmutter absolvierte im Exil in Norwegen ihr Abitur. Dann sind sie nach Schweden geflüchtet. Nach dem Krieg hat sich meine Großmutter für die DDR entschieden und diese enthusiastisch mit aufgebaut. Der Prager Frühling war dann für sie, wie auch für Helene Weigel und alle herzensüberzeugten Kommunisten, ein Bruch.

Welche Relevanz hat die Geschichte Ihrer Meinung nach für unsere Gegenwart?

„So ist die Welt und müsst nicht so sein.“ sagt Weigels’ Mutter Courage in Brechts’ gleichnamigen Antikriegsstück. Der Kollaps des Kapitalismus, der heraufziehende Faschismus, Kriege, die sich ausbreiten, das sind Themen, die das Leben und die Kunst Weigels und Brechts beherrschten. Und sie beherrschen uns heute genau so.

Was genau machte Helene Weigel zu einer Pionierin des Feminismus und inwiefern könnte sie auch heutige Debatten zu dem Thema inspirieren?

Es ist eine verblüffend moderne Geschichte, die, bei allen Ambivalenzen, den heutigen feministischen Debatten vieles Voraus hat. Helene Weigel macht einfach von Anfang an ihr Ding. Jenseits aller Konventionen. Man schaue sich nur die vielen Fotos von ihr

an, mit den Kurzhaarfrisuren und diesem kraftvollen, eindringlichen Blick, Zigarette im Mundwinkel, Beine auseinander, kein Bock auf hübsch oder niedlich. Da ist sie ganz früh schon konträr zu der Vermarktung des Weiblichen. Wenn ich die Fotos sehe von ihr neben Sophia Loren oder Simone Signoret, das sind ganz unterschiedliche Welten. Die Weigel hat sich selbst gemacht. Hier geht es vornehmlich ums Menschsein, um Politik und um Kunst. Ich lese aus den Briefen eine große Selbstverständlichkeit der Gleichberechtigung heraus. Zu DDR-Zeiten war man, das erzählt Katharina Thalbach auch sehr schön, sowieso schon mal weiter mit der Gleichberechtigung. Arbeiten und Kind vereint sie schon in den 1920-er Jahren. Da ist sie noch alleinerziehend mit ihrem Sohn Stefan, denn Brecht ist noch mit Marianne Zoff verheiratet. Beide haben bis zur Flucht getrennte Wohnungen und ein eher offenes Beziehungskonzept. Auch Solidarität unter Frauen ist ein großes Thema bei ihr.

Zudem wird sie Intendantin in einer Zeit, in der das alles andere als selbstverständlich war. Zweiundzwanzig Jahre behauptet sie sich dort als Prinzipalin, die nach Brechts Tod einer Horde junger Männer vorstand, für die Brecht ein Gott war und die sie verlacht haben als Witwe. Es heißt, es war eine Art anarchisches Matriarchat, das nach ihren Regeln funktionierte. Und es muss intern wahnsinnige Machtkämpfe gegeben haben, die sie alle überstanden hat. Auch wenn sie der Partei längst ein Dorn im Auge war und man „von ganz oben“ versuchte, sie abzusetzen.

Welche Ereignisse und Aspekte haben Sie nach Recherche im Leben von Helene Weigel besonders überrascht?

Sehr vieles. Ich wusste zum Beispiel nicht, dass sie Jüdin war. Das ging, glaube ich, vielen so. Das hat, wie überhaupt Religion, in der DDR keine große Rolle gespielt. Vielleicht war es aber auch die Lehre, nach 15 Jahren Flucht und Exil, immer wieder aufkeimendem Antisemitismus, dem Verlust des Vaters und so vieler Weggefährten, darüber besser zu schweigen. Ich wusste auch nicht, wie sehr sie sich am Ende ihres Lebens verkämpft hat, sowohl mit den DDR-Bonzen, die sie am liebsten abgesägt hätten, als auch in ihrem eigenen Theater. Was für eine Kraft muss dieser stete Kampf gekostet haben. Sie ist ja einmal der Schauspiel-Star, international gefeiert und ständig auf Tourneen, dann ist sie die Intendantin des berühmten Berliner Ensembles und dann ist sie nach dem Tod Brechts noch dessen Nachlassverwalterin und hat auch damit große Macht. Daneben ist die private Helene Weigel, die barfüßig in Schlumperklamotten oder ganz nackt ihren Stress in ihrem Sommerhaus in Buckow abbaut, viel schwimmt, sich den Stress, wie sie sagt, „den Buckel runter rutschen lässt“. Sie schreibt sich wunderschöne (Liebes-)Briefe mit Frauen, zum Beispiel mit Therese Giehse. Und sie ist eine passionierte, weitsichtige Großmutter.

Welche Rolle spielte Helene Weigel für die kulturelle Entwicklung der ostdeutschen Nachkriegszeit und welche gesamtdeutsche historische Bedeutung könnte man ihr heute zuweisen?

Das ist eine sehr interessante Frage. Sie spielt da meiner Meinung nach eine völlig unterschätzte Rolle. Wenn man sich die Fotos anschaut von den Demonstrationen mit dem Berliner Ensemble, stehen Losungen wie „Die Kunst braucht ein geeintes Deutschland“ auf den Transparenten. Sie immer vorne weg. Brecht beschreibt das in einem Text, wie die Leute ihr zujubeln, wenn sie auf einem LKW des Berliner Ensemble durch die Straßen fährt. Sie war eine Identifikationsfigur. Jeder kannte sie. Durch die Gründung des Berliner Ensembles ist sie bald auch im Westen eine Berühmtheit. Nach dem ersten Gastspiel in Paris erleben die radikalen Theatererneuerer ihren internationalen Durchbruch. Das verhilft der jungen DDR zu Ruhm und verschafft dem Land damit Anerkennung, die es dringend nötig hat. Das junge Ensemble gilt als Gegenentwurf zum bürgerlichen Theater und erobert das Publikum in Ost und West.

Die Weigel als Superstar ist erst einmal unantastbar. Dennoch holt sie sich auch ihre österreichische Staatsbürgerschaft zurück. Das sichert sie doppelt ab.

Man kommt aus dem Westen ins Berliner Ensemble, denn das hatte irre Strahlkraft. Ob das Vittorio de Sica, Sophia Loren, Simone Signoret oder viele andere waren. Das war der Ort, an den man ging, das Mekka für die Theaterleute Europas.

Nach Brechts Tod verwendet sie viel Kraft darauf, Brechts Werk sowohl in Ost als auch West herausbringen zu lassen. Und das, obwohl Walter Ulbricht schon zum Tode Brechts erklärt, das

dessen Werk nun Volkseigentum sei. Das sieht sie aber deutlich anders und besteht darauf, dass sein Werk nur unzensuriert und gesamtdeutsch herauszubringen sei.

Welche Erklärung haben Sie für die seltsame Leerstelle, die sich in den Literatur- und Theatergeschichten um Helene Weigel gebildet hat? Warum existiert so wenig Forschung über sie?

Ja, während Brecht es ins 21. Jahrhundert geschafft hat, weiß man heute merkwürdig wenig von dieser eigensinnigen „Helli“, deren bewegtes Leben einen in Atem hält. Der Fokus der Theatergeschichte war immer auf Brecht gerichtet. Auch in den Filmen über Brecht spielt Helene Weigel maximal eine kleine Nebenrolle. Vielmehr interessieren Brechts „Frauengeschichten“. Das hat natürlich immer etwas damit zu tun, wer die Geschichte erzählt. Mit dem Helene Weigel-Film verfolgen wir einen feministischen Ansatz: Wir erzählen Geschichte(n) aus einer neuen Perspektive, indem wir weibliche Biografien aus dem Schatten männlich dominierter Narrative holen und als eigenständige historische Kraft sichtbar machen. Sicher spielt auch eine Rolle, dass sie Kommunistin war, dass sie deswegen, zumindest in ihrer Heimat Österreich, bis heute komplett aus der Geschichte getilgt wurde.

Welchen Einfluss hatte ihre Exil-Erfahrung auf den späteren Werdegang von Helene Weigel?

Einerseits hieß die Exilerfahrung für Helene Weigel ja vor allem erst einmal fünfzehn Jahre so gut wie nicht spielen – bei einer Frau, die dafür brannte, zu arbeiten. Sie versuchte es immer wieder im

Exil, aber in einem Beruf, in dem Sprache so wichtig ist, ist das kaum möglich. Und sie entsprach zudem auch nicht dem Schönheitsideal Hollywoods, wie sie erzählte.

Dieses Warten, einen zu lange andauernden Winterschlaf nennt sie es, erklärt für mich, woher sie nach dem Krieg diese geballte Energie genommen hat, das Berliner Ensemble auf die Beine zu stellen. Da explodiert etwas und sie holt alles nach.

Sie weiß durch diese Erfahrung mehr als genau, was politische Verfolgung bedeutet: Sie flüchten 1933 vor den Nazis aus Deutschland, reisen später durch die Sowjetunion. Es heißt, da gab es schon einen Haftbefehl gegen sie wegen trotzkistischer Umtriebe. Sie entkommen dann, in den USA, der Kommunistenverfolgung durch McCarthy. Und dann stelle man sich vor – sie lebte in Dänemark, in Finnland, viele Jahre in den USA, quasi in Hollywood. Sie kannte wirklich alle. Döblin, die Manns, Salka Viertel... Charlie Chaplin war ein Fan von ihr, schrieb ihr auch in die DDR noch ab und an. Danach ein Leben in der DDR, die sich zumauert. Das sind schon brachiale Extreme. Aber genau das ist sie auch: eine Frau der Extreme.



DIE PROTAGONISTEN

Johanna Schall – Schauspielerin, Theaterregisseurin

Johanna Schall ist die Tochter von Barbara Brecht-Schall und Ekkehard Schall und Enkelin von Helene Weigel und Bertolt Brecht. Sie wurde 1958 in Berlin geboren und begann dort am Deutschen Theater als E Levin ihre Theaterausbildung (Mentor: Alexander Lang). 1982 absolvierte sie ihre Schauspielprüfung an der Schauspielschule „Ernst Busch“ Berlin. Im Anschluss daran erhielt sie ihr erstes festes Engagement als Schauspielerin am Kleist-Theater in Frankfurt/Oder. Von 1984 bis 1997 war Johanna Schall Ensemblemitglied des Deutschen Theaters Berlin, wo sie u. a. mit den Regisseuren Alexander Lang, Heiner Müller, Frank Castorf, Katja Paryla, Michael Gruner und Thomas Langhoff zusammenarbeitete und 1992 mit ihrer ersten Regiearbeit, „Der Pelikan“ von August Strindberg, debütierte. Fortan arbeitete sie als Theaterregisseurin, u. a. am Schauspielhaus Leipzig, Theater Chemnitz, Deutschen Theater Berlin, Theater Bremen, Theater Augsburg und am Badischen Staatstheater Karlsruhe, sowie als Gastdozentin an verschiedenen Schauspielschulen in Berlin, Potsdam, Graz und Leipzig. Von 2002 bis 2007 war sie Schauspieldirektorin am Volkstheater Rostock und danach ein Jahr Gastdozentin an der University of Toronto. Seither arbeitet sie freiberuflich als Regisseurin.

Katharina Thalbach – Schauspielerin, Regisseurin

Die deutsche Schauspielerin und Filmemacherin Katharina Thalbach wurde 1954 in Ost-Berlin geboren. Sie entstammt einer Theaterfamilie. Ihr Vater war der Regisseur Benno Besson (1922–2006), ihre Mutter war die Schauspielerin Sabine Thalbach (1932–1966). Beide Eltern arbeiteten zusammen mit Helene Weigel und Bertolt Brecht am Berliner Ensemble. Der Urgroßvater Alois Joachim war Hofopernsänger in München und bekam von König Ludwig II. einen Titel verliehen. Seither tragen seine Nachfahren den Namen „Joachim genannt Thalbach“. Katharina Thalbach wuchs im Theatermilieu auf und stand seit ihrem fünften Lebensjahr selbst auf der Bühne und spielte in Filmen mit. Nach dem Tod ihrer Mutter 1966 kümmerte sich unter anderem Helene Weigel um ihre schauspielerische Ausbildung und bot ihr 1968 einen Meisterschülervertrag am Berliner Ensemble an. Diese prägende Zeit am Berliner Ensemble war entscheidend für Thalbachs schauspielerische Ausbildung.



Manfred Karge – Regisseur & Schauspieler

Der Brandenburger Manfred Karge begann seine Theaterarbeit 1961 am Berliner Ensemble. Dort entstehen mit Matthias Langhoff, mit dem er viele Jahre zusammenarbeiten wird, erste Brecht-Abende und Inszenierungen. 1968 geht Karge als Schauspieler und Regisseur an die Volksbühne unter der Leitung Benno Bessons und arbeitet u.a. mit Heiner Müller zusammen – legendär Karge/Langhoffs Räuber-Inszenierung aus dem Jahr 1971. Karge/Langhoffs Arbeiten geben dem DDR-Theater wichtige ästhetische und kritische Impulse. 1978 wechselt er nach Westdeutschland, Gastinszenierungen führen ihn nach Hamburg, Zürich, Paris, Tokio, Helsinki, Köln, Bremen, Weimar, Genf. In der Direktion von Claus Peymann ist er von 1979-1986 am Schauspielhaus Bochum engagiert. Er arbeitet dort als Schauspieler, Regisseur und schreibt erste Theaterstücke. Mit Claus Peymann geht er 1986 ans Burgtheater Wien, inszeniert dort Brecht und eigene Stücke. 1993 kehrt Manfred Karge nach Berlin zurück, wird Professor für Regie an der Ernst-Busch-Schule. Ab 2000 arbeitete er wieder am Berliner Ensemble. Er inszenierte eine ganze Reihe von Brecht-Stücken und spielte u.a. den Mauler in der Peymann-Inszenierung von „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ und den Koch in „Mutter Courage und ihre Kinder“. 2017 verließ Karge das Berliner Ensemble. Seither arbeitet er als freischaffender Regisseur und Bühnenautor. Manfred Karge ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland und der Akademie der darstellenden Künste.

Sabine Kebir – Autorin

Sabine Kebir wurde 1949 in Leipzig geboren und ist eine deutsche Autorin, Essayistin, und Literaturwissenschaftlerin. Ab 1955 lebte sie in Ost-Berlin, wo sie von 1967 bis 1972 an der Humboldt-Universität zu Berlin Russisch, Französisch und Italienisch studierte. 1976 wurde sie am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR zum Dr. phil. promoviert. Mit ihrer 2000 erschienenen Biografie „Abstieg in den Ruhm: Helene Weigel. Eine Biographie“ verfasste sie ein grundlegendes Werk über die vielseitige Schauspielerin. Die Autorin beschreibt Weigel als eigenständige Künstlerin, deren Arbeitsbeziehung zu Bertolt Brecht eine „künstlerisch-intellektuelle Symbiose“ darstellte, und betont Helene Weigels Rolle als prägende Intendantin des Berliner Ensembles. Die Autorin befasste sich viele Jahre mit dem Leben und Wirken Helene Weigels, auch damit, wie sie ihr Schauspielhandwerk schliff und Inspiration im japanischen NÔ-Theater fand, das bereits im 14. Jahrhundert eine Praxis der Verfremdung verkörperte, die Bertolt Brecht später zu seinem epischen Theater inspirierte.

Sabine Kebir ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland.

Sarah Brecht – Künstlerin

Sarah Brecht, geboren 1961 in Paris / Frankreich, aufgewachsen in New York / USA und Irland, ist die Tochter von Stefan Brecht und seiner Frau Mary McDonough und die Enkelin von Bertolt Brecht und Helene Weigel. Sie arbeitet als Malerin in New Orleans und Sligo / Irland. Als Kind verbrachte sie ihre Sommerferien regelmäßig bei Ihrer Großmutter Helene Weigel in Ost-Berlin und Buckow.

Vera Tenschert – Fotografin

Vera Tenschert ist 1936 in Berlin geboren und war eine deutsche Fotografin und Autorin, die durch ihre Theater- und Porträtfotografien am Berliner Ensemble bekannt wurde. Nach ihrer Ausbildung am Berliner Lette-Verein wurde sie 1954 als junge Theaterfotografin für das Berliner Ensemble engagiert. Bald wurde sie eine enge Freundin von Helene Weigel. Bis 1991 baute Vera Tenschert die Fotoabteilung des Theaters mit auf. Sie fotografierte zahlreiche Theateraufführungen, Schauspieler und Mitglieder des Berliner Ensembles und der Brecht-Familie. Bertolt Brecht selbst fotografierte sie allerdings nie, da dieser untersagt hatte, ihn am Theater zu fotografieren. Ihre Fotografien wurden u.a. für Programmhefte und Plakate des Berliner Ensembles genutzt. Vera Tenschert war mit dem Chefdramaturgen des Berliner Ensembles Joachim Tenschert verheiratet, der 1992 starb. Sie selbst verstarb 2025.



EIN FILM VON MARIA WISCHNEWSKI

MIT HELENE WEIGEL BERTOLT BRECHT BIRGIT MINICHMAYR AUGUST DIEHL KATHARINA THALBACH SARAH BRECHT JOHANNA SCHALL SABINE KEBIR MANFRED KARGE

MONTAGE MAREK WEINHOLD KAMERA MARTIN LANGNER PRODUCER LILLY RINKLEBE TON OLI PRASNIKAR MUSIK ANNA KÜHLEIN BERT WREDE SOAP&SKIN

PRODUZENTEN JOHANNES ROSENBERGER MARIA WISCHNEWSKI REDAKTION MARTIN KOWALCZYK SIMONE REUTER SYLVIA GRISS UND JENS STUBENRAUCH

EINE PRODUKTION VON KOBERSTEIN UND NAVIGATOR FILM IN KOPRODUKTION MIT BR RBB ARTE GEFÖRDERT VON MEDIENBOARD BERLIN-BRANDENBURG FFA DFFF BMK OES MA7 ÖFI+ ZUKUNFTSFONDS ÖSTERREICH

